

Wie Marustzök lernte, die Bombe zu bedienen

Rekonstruktion eines mysteriösen Todes im Sprenggarten von Teupitz

Jochen Stadt und Tobias Voigt

Mit allen militärischen Ehren fand im April 1974 auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde die Beerdigung von Oberstleutnant Paul Marustzök statt. Soldaten des Wachregiments „Feliks Dzierzynski“ präsentierten das Gewehr, als das Lied vom kleinen Trompeter erklang und die sterblichen Überreste des lang gedienten MfS-Offiziers zu Grabe gelassen wurden. Paul Marustzök, Jg. 21, verheiratet, zwei Stieftöchter aus erster und zwei Söhne aus zweiter Ehe, gehörte dem MfS seit dessen Gründung im Jahr 1950 an. Er entstammte einer Arbeiterfamilie, hatte 10 Stiefgeschwister. Von 1929 bis 1933 war er beim Jungspartakusbund organisiert. Von Beruf war Marustzök Maschinenschlosser. Die Wehrmacht zog ihn 1940 zum Kriegsdienst ein. Im Kampf gegen die vorrückende Rote Armee wurde er 1944 in Litauen schwerverwundet und nach Lippe-Detmold in ein Lazarett verlegt. Von dort desertierte er im Februar 1945 nach Leipzig und harrte im Untergrund bis zum Einmarsch der Roten Armee aus. Im Juli 1945 trat er der KPD bei, die ihn mit Parteauftrag zum Aufbau der politischen Kriminalpolizei K 5 abordnete, wo er am 10. September 1945 seinen Dienst antrat. Zum 1. Mai 1948 beförderte ihn die Landesregierung Sachsen vom Kriminalschutzmann zum Kriminalkommissar.¹

Die geheimpolizeiliche Großtat Marustzöks lag in seinem Todesjahr 22 Jahre zurück. Unter dem Kommando des späteren Mielke-Stellvertreters Bruno Beater heckten Marustzök und eine kleine Gruppe eingeschworener MfS-Leute die Entführung des Leiters der Wirtschaftsabteilung im Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen (UfJ), Walter Linse, aus. Der UfJ galt dem SED-Regime und der sowjetischen Besatzungsmacht als „Feindorganisation“ im Westen. Die Hilfsorganisation sammelte erfolgreich Informationen darüber, wie und von wem unter der Herrschaft der SED in der DDR systematisch und massenhaft Recht gebrochen wurde. Als sich der UfJ im Frühjahr 1952 anschickte, einen Internationalen Juristen-Kongreß zu organisieren, fürchtete das SED-Regime zu Recht einen Gesichtsverlust. Die Entführung Linses sollte die Arbeit des UfJ lähmen und den Kongreß verhindern. Dafür war offenbar jedes Mittel recht. Das MfS wagte es trotz offener Grenze allerdings nicht, mit eigenem Stammpersonal im Westen zu agieren. Paul Marustzök suchte sich daher für den schmutzigen Auftrag mehrere West-Berliner Gewohnheitsverbrecher aus.² Auch den Anführer der Entführer wählte er selbst aus. Der saß, frisch verurteilt, in einem Ost-Berliner Gefängnis, was Marustzök die Anwerbung sehr erleichterte. Er bot dem Mann, der in beiden Teilen Berlins zu Haftstrafen bis ins Jahr 1990 verurteilt worden war, die sofortige Freilassung und weitere Aufträge des Staatssicherheitsdienstes an.³ Der Stasi-Offizier und die Berufsverbrecher fanden schnell zueinander.⁴ Am 14. Juni 1952 erging im MfS der

1 Die Angaben zur Biographie Paul Marustzöks finden sich unter BStU, ZA, MfS, AU 89/90.

2 Die im Folgenden geschilderten Details zu Planung und Durchführung der Entführung Walter Linses finden sich unter BStU ZA MfS GH 105/57.

3 BStU ZA MfS GH 105/57, Band I/1

4 Die Unterlagen zum Chef der Entführer, Harry Bennewitz, finden sich unter BStU ZA MfS AIM 2559/63 sowie unter BStU ZA MfS AIM 1639/61.

Auftrag zur „Festnahme“ von Walter Linse. Von Mitte Juni bis Anfang Juli 1952 versuchten die Täter fünfmal vergeblich, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Meist tauchte Linse einfach nicht da auf, wo sie ihn erwarteten, und sie mußten unverrichteter Dinge von dannen ziehen. Marustzök begleitete die Bande am 8. Juli 1952 persönlich bis zur Leipziger Straße. Über den Potsdamer Platz liefen die vier Männer zu Fuß in den Westen. Wenige Stunden später sollte Marustzök sie auf der anderen Seite West-Berlins in der Nähe von Potsdam wieder sehen.

Großtat Linse-Entführung

Ziel der Täter war wie zuvor die Gerichtstraße in Steglitz - Linses Wohnadresse. Hier paßten sie den Juristen auf seinem Weg zur Arbeit ab. Zwei der Täter warteten in einem als Taxi getarnten Wagen; die anderen beiden liefen auf Linse zu, fragten ihn nach Feuer, um ihn überraschend anzugreifen und in das wartende Auto zu zerren. Linse verlor dabei einen Schuh – das einzige Beweisstück, das von seinen persönlichen Sachen später im Westen aufgefunden wurde. Die Entführung blieb nicht unbemerkt. Passanten riefen um Hilfe, ein Lieferwagen stellte sich den Entführern in den Weg. Die schossen sich die Bahn frei und rasten in Richtung Grenze. Gegen verfolgende Autos streuten sie Reifentöter auf den Asphalt. Linse lag mit dem Gesicht nach unten im Auto und wehrte sich verzweifelt. Nachdem ihm der Bandenführer in die Wade geschossen hatte, gab er auf. In der Nähe von Teltow raste der Wagen über die Grenze zwischen dem amerikanischen Sektor und dem DDR-Bezirk Potsdam. Dort wartete Marustzök. Von ihm erhielt jeder der vier Täter sofort 1000 Mark in bar auf die Hand. Zusammen mit einem anderen MfS-Mann übernahm Marustzök das Fahrzeug. Er fuhr, und sein Begleiter drückte Linse auf den Boden. Die Fahrt endete erst in einer Garage der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Im zentralen Untersuchungsgefängnis wurde die Einlieferung Linses routinemäßig erfaßt; sein Name jedoch nicht vermerkt. Anhand der Effektaufstellung kann jedoch auf Linse geschlossen werden. In der Aufzählung ist bürokratisch genau der eine Schuh aufgeführt, den Linse noch trug. Eine weitere Karteikarte listet eine Schußverletzung im Unterschenkel auf.⁵

Während Walter Linse in einer der winzigen, fensterlosen Zelle im Kellergefängnis der Stasi-Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen eingepfercht war, genoß der Entführertrupp nach dem absolvierten Kapitalverbrechen einen ausgedehnten Urlaub an der Ostsee. Betreuer der fröhlichen Runde war auch hier Marustzök. Er und die Entführer logierten so fern vom Tatort Berlin, wie es in der DDR möglich war - im einst vornehmen und nunmehr volkseigenen Seebad Heringsdorf auf der Ostseeinsel Usedom am Stettiner Haff. Die „weiße Stadt am Meer“ schien dem MfS als Refugium für die Schwerverbrecher gerade recht. Seit dem 8. Mai 1945 war Deutschland hier zu Ende. Östlich davon begann die Volksrepublik Polen. Wer in Heringsdorf den Tag am Strand verbrachte, für den war das nach der Entführung aufgebrachte West-Berlin sehr weit weg, der Stasi-Knast in Berlin-Hohenschönhausen ebenso. Als die Entführer in der eleganten Kulisse des einstigen Kaiserbades die Ruhe nach ihrer Tat genossen, mußte Walter Linse im Stasi-Gefängnis die ersten von insgesamt 136 quälenden Verhören über sich ergehen lassen - auch nachts. Ostdeutsche und sowjetische Vernehmer bedrängten ihn gemeinsam und nahmen keine Rücksicht auf seine Verletzung. Nur ein Verband bedeckte notdürftig die unbehandelte Schußwunde. Immer wieder nässte der

5 BStU ZA MfS AS 110/79 Nr. 505/52.

Stoff durch, lief Linses Blut auf den Boden des Verhörzimmers.⁶ An der Ostsee verpraßten derweil die Entführer ihr „Urlaubsgeld“. 2000 Mark, freie Kost und Logis sowie passende Kleidung für den Strandurlaub spendierte der Staatssicherheitsdienst. Auch Marustzök ging nicht leer aus. Dreizehn Tage nach der Entführung, am 21. Juli 1952, bekam er die dickste Prämie seiner Laufbahn – 1500 Ost-Mark „für selbstlosen Einsatz und gute operative Arbeit bei der Vorbereitung und Durchführung eines besonders komplizierten Auftrages“. Das war am Tag der Abreise an die Ostsee. Marustzök hatte das Quartier ausgesucht; „Haus Zabel“ hieß das Domizil – 5 Zimmer und ein großer Clubraum. Der Stasi-Offizier reiste mit Gattin und seinen zwei Stieftöchtern, die vier Entführer ebenfalls mit Familienanhang. Was Marustzök damals nicht ahnen konnte: Mit dem Urlaub endete auch seine Karriere. Aus Sicherheitsgründen ließ das MfS nicht nur die Entführer samt Anhang allesamt in der DDR-Provinz ansiedeln, auch Marustzök kam vorerst nicht mehr nach Berlin zurück, sondern wurde nach Leipzig versetzt.

Walter Linse blieb bis Dezember 1952 in Hohenschönhausen gefangen. Dann übernahm ihn die sowjetischen Geheimpolizei MGB. An ihrem Dienstsitz in Berlin-Karlshorst wurde er erneut verhört – bis zum August 1953. Ein sowjetisches Militärgericht verurteilte Linse im September 1953 in einem Geheimprozeß zum Tode. Trotz massiver Proteste im Westen unmittelbar nach der Entführung, leugneten die Besatzungsmacht UdSSR und die DDR-Instanzen beharrlich jegliche Beteiligung an Linses Verschwinden. Linse wurde nach dem Prozeß in die Sowjetunion gebracht und am 15. Dezember 1953 in Moskau erschossen.

Ein Mann für nicht sehr saubere Maßnahmen

Marustzöks Karriere nahm nach seiner Versetzung nach Leipzig einen wechselhaften Verlauf. Mehrfach befördert und degradiert stand er jedoch stets unter dem besonderen

Schutz des stellvertretenden Ministers für Staatssicherheit Bruno Beater. Der setzte sich 1957, als Marustzök wegen disziplinarischer Verfehlungen als Abteilungsleiter abgelöst wurde und kurz vor der Entlassung aus dem MfS stand, gegenüber dem Chef der Stasi-Kaderabteilung mit folgender schriftlichen Begründung für ihn ein: „Man muß wissen, aus welch trostlosen Verhältnissen er kommt. Daß er in seinen jungen Jahren nicht kriminell wurde, verdankt er nur dem Zufall. Seine Verhältnisse, die bekanntlich ja den Menschen formen, waren dazu angetan, aus ihm ein Tier zu machen. Er ist ein Prolet, der dann, wenn es ihm über die Maße gegen sein früheres Leben besser geht, wie das oft der Fall ist, die Maßstäbe verliert und



Paul Marustzök in seiner Dresdner Zeit. Foto: Privatbesitz M. Marustzök.

6 BStU ZA MfS GH 105/57, Band 2.

dann in Extreme verfällt. Die Politik unserer Partei, der er sich 1945 anschloß, hat ihn erst zum Menschen gemacht, vorher war er es nicht. Um den Genossen Marustzök aber zu kämpfen, lohnt sich jedes Experiment. Ich muss das am besten wissen, da ich lange mit ihm gearbeitet habe und er mir in schwierigen Operationen nicht eine Sekunde von der Seite wich. Er wünsche sich, „daß wir mehr solche Genossen, wie M. es ist, hätten, die, wenn es im Kampf darum geht, auch nicht sehr saubere und später zurückschlagende Maßnahmen durchzuführen, diese Aufgabe ohne Bedenken erledigen.“ Marustzök blieb im Dienst und sollte noch einige besondere Aufgaben zu erledigen haben. Im Juli 1959 wurde er nach Berlin zurück versetzt. Als Offizier im besonderen Einsatz (OibE) der Hauptabteilung VII sicherte er „in einer Schlüsselposition“ die Abwehrarbeit in der Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei. Im Rang eines Majors verdiente er nun stattliche 1500,- Mark. Doch bald ging es wieder bergab. Im April 1960 wurde Marustzök aus der Schlüsselstellung herausgelöst und als „Referatsleiter (fahrende Abteilung)“ zur Abteilung R der MfS-Bezirksverwaltung (BV) Dresden versetzt; nun verdiente er 950,- Mark. Die Position des Referatsleiters verlor er 1962 und wurde zum Hauptsachbearbeiter mit einem Einkommen von nun nur noch 550,- Mark zurück gestuft. Im Juni 1965 schleuste ihn die BV Dresden als OibE in die Kaderabteilung des VEB Gasturbinenbau und Entwicklungsmaschinen ein, wo er bis September 1967 seine Aufgaben offenbar auch nicht sehr gut erledigte. Seine nächsten Stellungen waren Offizier für Fahndung bei der Arbeitsgruppe Paßkontrolle und Fahndung der BV Dresden. Am 25. Juni 1968 beantragte Major Nießner, Leiter der Abteilung Paßkontrolle und Fahndung beim Chef der Bezirksverwaltung Oberst Rolf Markert, wegen schlechter Arbeitsleitungen die Herabstufung des monatlichen Einkommens von Marustzök von 620,- auf 490,- Mark. In den Jahren bis 1972 kam Marustzök als Hauptsachbearbeiter in der Arbeitsgruppe des Leiters der Bezirksverwaltung und in der Abteilung VIII (Beobachtung, Ermittlung) der BV Dresden zum Einsatz. Am 9. Mai 1970 erhielt Marustzök das Ehrenzeichen der Sicherheitsorgane der ČSSR und zu seinem 50. Geburtstag 1971 die „Verdienstmedaille der NVA in Silber“. Laut Kaderkarteikarte erhielt Marustzök ab dem 1. Februar 1972 eine Stelle in der Abteilung VIII des Staatssicherheitsdienstes in Frankfurt/Oder. Mit Datum vom 7. Dezember 1973 wurde Major Marustzök neu eingestuft, mit einem fast verdoppelten Gehalt von 1100,- Mark und am 1. Februar 1974 zum Oberstleutnant befördert.⁷

Zwei Monate später, am 10. April 1974 gegen 12.30 Uhr, riß eine Kofferbombe auf dem Ausbildungsgelände des MfS-Wachregiments „Feliks Dzierzynski“ in Teupitz Paul Marustzök in den Tod. Der Oberstleutnant wollte die in einen Diplomatenkoffer eingebaute Höllenmaschine im „Sprenggarten“ des Wachregiments erproben. Sie sollte per Fernsteuerung gezündet werden. Die MfS-Gefreiten Losch und Hipp hatten den Befehl erhalten, den ihnen nicht namentlich bekannten Oberstleutnant zum Sprengplatz zu fahren. Nachdem sie ihm geholfen hatten, Dämmaterial zusammenzutragen, beorderte der Oberstleutnant sie laut Aussage des Gefreiten Bernhard Losch zum Sicherungsbunker. Gegen 10.45 Uhr kam der Oberstleutnant zurück und ordnete an, zur Kommandantur zurück zu fahren, weil etwas nicht „hinhaute“. Der Oberstleutnant nahm von dort mehrere Werkzeuge mit, eine Kombizange, eine Blechschere und eine Feile. Dann ließ er sich wieder zum Sprenggarten fahren. Losch beobachtete vom Waldrand aus „den Genossen Oberstleutnant und sah, wie er an dem Diplomatenkoffer etwas herum hantierte. Kurz danach nahm er die Explosion wahr“.⁸ Als er zum Ort des

7 Die Angaben sind der Kaderkarteikarte Paul Marustzöks entnommen.

8 Die Angaben zum gesamten Vorgang finden sich unter BStU, ZA, MfS AU 89/90.

Geschehens lief, fand er fünf Meter vom Sprengkrater entfernt die zerfetzte Leiche Marustzöks.

Experten des Staatssicherheitsdienstes trafen drei Stunden später am Ort des Geschehens ein und dokumentierten in Wort und Bild das grauenhafte Ereignis. Nach der „Tatortanalyse“ hielt der Untersuchungsführer, MfS-Hauptmann Lapp, im „Unfalluntersuchungsprotokoll“ vom 10. April 1974 akribisch fest, in welcher Entfernung der Stahlhelm Marustzöks, sein Schlüsselbund, Ausweis und Führerschein, ein Notizbuch, eine Aufenthaltsgenehmigung für Berlin-Karlshorst und der Sender zur Fernzündung der Bombe lagen. Die Papiere und das rote Notizbuch Marustzöks sind in den MfS-Unterlagen als eingeschweißte Belegstücke überliefert. Das Notizbuch enthält eine Gebrauchsanweisung des Sprengsatzes, seiner Fernsteuerung sowie mehrere Namen und die Adresse Ohm-Krüger-Straße 15 in Berlin-Karlshorst mit dem Hinweis: „Ich soll mich einweisen lassen, Paket im Kellerraum verschließen“ und „Wirkungsentfernung 15 m total“. Den Notizen Marustzöks ist auch zu entnehmen, daß die Kofferbombe unter einem Auto angebracht werden könnte: „Abdeckplatte der Magnete wegschieben, abziehen. Autoboden prüfen und Schmutz und anderes abkratzen, möglichst blank machen - Spachtel. Antenne etwas ausziehen. Vorsicht, daß A. nicht zerreißen kann. Ladung leicht andrücken. Sender. Antenne aufschrauben. Ausziehen. Folie von Bedienungsschalter abziehen. Auslöseknopf Schalter auf rot.“



Reste des Senders zur Fernzündung der Kofferbombe. Kopie BStU.

Die MfS-Untersuchungsakte enthält Aufnahmen des zerfetzten Körpers, ein Unterarm und ein Bein wurden abgerissen, das Gesicht war nicht mehr vorhanden, der linke Unterarm nicht mehr auffindbar. Bis zu dreißig Meter verstreut lagen Knochen und Gewebeteile Marustzöks im Gelände. Der Arzt, der den Toten in Augenschein nahm, war Dr. Harald Haarfeldt, Chefmediziner des Stasi-Wachregimentes „Felix Dzierzynski“. Der Sprengplatz fiel in seinen Zuständigkeitsbereich. Dem Chirurgen blieb nicht viel zu tun. Was von Marustzök übrig war, lag inzwischen auf einer NVA-Zeltplane. Haarfeldt füllte den Totenschein aus und vermerkte als Todesursache „Hirnuquetschung“ durch „Schädelberstungsfraktur“. Die Notwendigkeit einer Autopsie verneinte er. Andere Mediziner sollten den Leichnam nicht zu sehen bekommen. Haarfeldt wußte, wann es besonders diskret zugehen mußte. Vor seinem Posten im Wachregiment war er mehrere Jahre lang Leiter des Haftkrankenhauses im Stasi-Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen – dem geheimsten Krankenhaus der DDR.

Im Gutachten, das die Technische Untersuchungsstelle des MfS am 17. April 1974, eine Woche nach dem Tod Marustzöks anfertigte, heißt es zu den in der Fernsteuerung verwendeten Bauteilen: „Die Rekonstruktion des vorliegenden funktechnischen Gerä-

tes

tes ergab, daß es sich hierbei um einen Sender handelt, der werkstattmäßig vorwiegend aus Bauteilen verschiedener westlicher Firmen hergestellt wurde. Inwieweit solche Teile in einem einzigen Land, z.B. der BRD handelsüblich sind, ist nicht bekannt. Drei im Gerät verwendete Kondensatoren tragen Firmenzeichen aus der DDR.“ Nur vierzehn ausgesuchte Teile lagen den Gutachtern vor, neben Stücken des braunen Koffers, mehrere der aufgefundenen Magnete, Teile der Senderanlage sowie Fetzen der Uniform, ein Bügel von Marustzöks Brille, die Kombizange und Dinge, die nicht zum Fall gehörten – z.B. Reste alter Zündschnüre, die auf jedem Sprengplatz herumlagen. Der Gutachter sollte erklären, was die Detonation ausgelöst hat. Den Koffer identifizierte er als DDR-typisches Behältnis. Die Sprengladung sei – so der Bericht – eingepackt in



Bild 9: Detailaufnahme vom Fundort des Stahlhelms, der Feile, Kombizange und des Fernglases, Ziffer 4 und 5. Die Kombizange wurde bei der Nachsuche im Sand gefunden.

BSU-Kopie

Polystyrol in einer Ecke des Koffers verankert gewesen. Der Verfasser des Untersuchungsberichtes, ein Ingenieur und Stasi-Hauptmann, gab sich am Ende ratlos und vermochte nicht zu sagen, was zur Explosion geführt hat. Ohne Kenntnisse über den Empfänger, seien keine Aussagen zu machen, so sein Befund. Vom Zündmechanismus war jedoch nichts übriggeblieben. So warf das technische Gutachten mehr Fragen auf, als es beantwortete. Auffällig ist die aufgesetzte Ahnungslosigkeit, die aus dem Papier spricht. Möglicherweise war dieser Eindruck beabsichtigt. Nicht einmal zu einer Spekulation über die Funktionsweise der Bombe oder über Art und Umfang des verwendeten Sprengstoffs gab das Gutachten Auskunft. Diese deutliche Zurückhaltung in der Ermittlung scheint gewolltes – oder befohlenes – Desinteresse zu sein.

Denn sechs Tage nach dem Zwischenfall auf dem von der Stasi als „Sprenggarten“ bezeichneten Übungsplatz, begann die MfS-Hauptabteilung Untersuchung (HA IX) mit

der gezielten Vertuschung ihrer eigenen kriminalistischen Ermittlungsergebnisse. Der zuständige Abteilungsleiter Oberst Klaus-Dieter Pyka ordnete nach Abstimmung mit dem stellvertretenden MfS-Minister Bruno Beater das Abfassen eines zweiten Untersuchungsprotokolls für die Disziplinarakte Marustzöks an, das keinerlei Hinweise auf die Kofferbombe und ihre Fernzündung mehr enthielt.⁹ Da, wo im Erstbericht von den Resten des hellbraunen Koffers die Rede ist, tauchten nun 11 Metallsplitter unterschiedlicher Größe auf, „die sowjetischen Angriffsgranaten RGT¹⁰ zuzuordnen sind“. Auch die aufgefundenen Teile einer „elektronischen Anlage“, die im Bericht A noch erwähnt wurden, sind aus dem Bericht B getilgt. Auf der beigefügten Lageskizze sind unter 1-11 „Fundorte von Splittern einer geballten Ladung“ eingezeichnet, die Zeichnung stammt vom 22. April 1974. In Akte A ist eine Skizze enthalten, in der von einer geballten Ladung keine Rede ist. Hier werden auch die Magneten zur Befestigung an einem Fahrzeug ausgewiesen, die in der zweiten Skizze nicht mehr enthalten sind. Aus dem Bildbericht der Akte B wurden sämtliche Fotos der Fernsteuerung entfernt. In dieser Akte sind zwar die zerfetzten Papiere und die Geldbörse Marustzöks enthalten, nicht aber das rote Notizbuch, das als einziges Beweisstück in Akte A verblieb. Aus der Akte B wurde auch der Dienstausweis Marustzöks entnommen und handschriftlich angemerkt: „MfS-Dienstausweis am 16.08.1974 auf Weisung des Genossen Oberstleutn. Siegrodt entnommen u. persönlich dem Genossen Hauptm. [unleserlich] übergeben, mit dem Hinweis, daß Gen. M. am 10. 04. 1974 verstorben ist.“ Nun wurde der Unfall also so dargestellt, als ob Marustzök beim Hantieren mit einer geballten Ladung sowjetischer Handgranaten bei der militärischen Ausbildung ums Leben kam. MfS-Hauptmann Lapp unterzeichnete auch das bereinigte Untersuchungsprotokoll mit Datum vom 10. April 1974. Der so gesäuberte Bericht lag gegebenenfalls für den Militärstaatsanwalt in der Schublade. Oberst Pyka riet von einer Weitergabe dennoch dringend ab. Sollte es möglich sein, so schrieb er an den Chef der MfS-Kaderabteilung, „dieses zu umgehen, wäre es unsererseits nur wünschenswert. Aufgrund des nicht alltäglichen Unfalls und der speziellen Aufgabe im militärischen Sprengen erscheint es nach wie vor zweckmäßig, alle Unterlagen als streng geheim zu behandeln.“

Der Untersuchungsbericht, den Oberst Pyka am 16. April 1974 unterzeichnete, verschwieg die Todesursache und konstatierte nebulös, Marustzök sei „bei der Erfüllung ihm übertragener Aufgaben im Zuge der militärischen Ausbildung tödlich“ verunglückt. Am gleichen Tag verfaßte Pyka ein weiteres Schriftstück. Dieser „Aktenvermerk“, der keinen Adressaten benannte, ist das Begleitschreiben zu den Abschriften, die das MfS von den aufgefundenen Notizen Marustzöks gefertigt hat. Pyka wies darauf hin, daß es sich „zweifelloso“ um eine Einweisung zum Umgang mit der Bombe handele und bat um Entscheidung, „ob die Notizen den auserwählten Sachverständigen der Abt. 32 und 33 zur Verfügung gestellt werden können, da sie meiner Meinung nach wesentliche Ansatzpunkte für die Klärung der Frage, ob die Eingriffe am S-Teil oder am K-Teil vorgenommen wurden, sind.“ Eine Reaktion auf dieses Schreiben kam prompt. Pyka notierte sie sich in schwungvoller Handschrift noch am gleichen Tag auf dem Papier: „1. Anruf Genosse Beater, 16.04.74 15:40 U[hr], mit Vorschlag einverstanden. Py. 2. Einweiser bisher nicht erreichbar.“

Bruno Beater war als rechte Hand Mielkes für „nasse Sachen“ zuständig. Wußte Beater, welchem Zweck die Bombe dienen sollte? Hatte er Marustzök, dem Haudegen von einst, eine zweite Chance im harten „operativen“ Geschäft geben wollen? Wenige Ta-

9 Der bereinigte Untersuchungsbericht findet sich unter BStU, ZA, MfS Diszi Nr. 9813/92.

10 Die korrekte Angabe des Granatentyps lautet RGD.

ge nach Pykas Telefonat mit Bruno Beater tauchte ein weiterer alter Vertrauter Marustzöks auf. Am 19. April 1974 übergab Pyka „sichergestellte Gegenstände“ aus Marustzöks Besitz – das meiste davon lag in seinem „Wartburg“ – an Otto Knye. Er bekam die Aufgabe, die Überbleibsel – darunter auch der Ehering Marustzöks, der auf den Resten seiner Hand steckte – an die Hinterbliebenen zu übergeben. Knye war ein alter Kollege und Vertrauter Marustzöks. Er gehörte unter Beaters Anleitung zusammen mit Paul Marustzök und Werner Eichhorn zu der Truppe, die Walter Linses Entführung ausgeheckt hatte.

Michael, der älteste Sohn Marustzöks, erinnert sich an den Tag, als sein Vater die Wohnung verließ und nicht wiederkehrte.¹¹ Der Vater schloß ihn zum Abschied fest in die Arme. Dem damals Zwölfjährigen fiel der ungewöhnliche Aufzug auf, Felddienstanzug, Pistole und Stahlhelm am Koppel. Michael Marustzök meint, sich auch an den braunen Diplomatenkoffer zu erinnern, den sein Vater an diesem Morgen dabei hatte. Etliches andere war dem Jungen dagegen vertraut, seit die Familie nach ihrem Umzug aus Dresden in Karlshorst wohnte. Wie viele Kinder, war auch Michael Marustzök neugierig. Im Haus gab es einen Keller mit einer Panzertür, dahinter ein Panzerschrank mit zwei Kalaschnikow-Maschinenpistolen und einer Makarow-Dienstpistole. Im Schlafzimmer stand ein weiterer kleiner Panzerschrank. Sein Vater charakterisierte ihre neue Umgebung als „Beamtenviertel“. Die „Beamten“ waren zumeist ebenfalls Stasi-Mitarbeiter oder sowjetische „Freunde“ - nach Erinnerung des Sohnes in jedem dritten Haus von Berlin-Karlshorst. Stasi-Mitarbeiter durften dort mitunter auch solche Bereiche betreten, die eigentlich nur den „Freunden“ vorbehalten waren. So einen besonderen Laden in der Nähe, wohin er manchmal zum Einkaufen geschickt wurde und dann einen grünen Ausweis vorweisen mußte.

Mit dem Tod des Vaters war für Michael Marustzök die Kindheit schlagartig zu Ende. Er, das „Papa-Kind“, hatte seine Bezugsperson verloren - den liebevollen Vater, den Mann, der ihm alles beigebracht und immer ein offenes Ohr für ihn hatte. Die heile Welt zerbrach, nachdem Otto Knye die Nachricht vom Tod des Vaters und den Ehering des Todesopfers überbrachte - zusammen mit der Lüge vom Unfall mit sowjetischen Handgranaten. Michael Marustzök kannte Knye als Vertrauten seines Vaters. Auch der stellvertretende MfS-Minister Bruno Beater gehörte dazu. „Onkel Otto“ und „Onkel Bruno“ kamen oft zu Besuch. Für die beiden Söhne Marustzöks waren sie beeindruckende Respektspersonen. Stundenlang redeten sie mit dem Vater, schimpften über die Entwicklung im MfS, wo sich ihrer Ansicht nach immer mehr Karrieristen



*Paul Marustzök mit seinem Sohn Michael.
Foto: Privatbesitz M. Marustzök*

¹¹ Das Zeitzeugengespräch mit Michael Marustzök fand am 27. Mai 2013 statt.

breit machten. Der Sohn ahnte: hier sind drei, die zusammengehören – „kleines Kleeblatt“ nannte sich das informelle Trio selbst, dem sich manchmal ein weiterer Stasi-Kollege zugesellte, an dessen Namen sich Michael Marustzök nicht erinnern kann. Die Freundschaft seines Vaters mit dem mächtigen stellvertretenden Stasi-Minister kam auch den Söhnen Marustzöks zugute: Von Beater gab es zu Weihnachten „ein Haufen Westgeschenke“. In den Augen des Sohnes umgab die alten Kampfgefährten seines Vaters eine Gloriole. Als „menschlich top“ hat er sie heute noch in Erinnerung.

Die Abende mit Beater und Knye waren die schönen Momente im Leben seines Vaters. An manch anderem Abend erlebte Michael Marustzök seinen Vater dagegen niedergeschlagen. Dann griff er zur Flasche. „Er war emotional nicht gut drauf, im Dienst nüchtern, privat voll.“ Der Junge saß zu seinen Füßen und hielt den Arm des Vaters fest. Zum beruflichen Frust kam der private. Die zweite Ehe Marustzöks kriselte. Durch all dies spürte Michael Marustzök schon früh, daß es nicht nur eine heile Welt um ihn herum gab. Vor allem aber gab es für ihn „den Papa und den dienstlichen Paul Marustzök.“ Sein Papa liebte Judo, die Ostsee und Wandern im Urlaub. Der dienstliche Paul Marustzök gab sich als pflichtbewußter MfS-Offizier. Sein Sohn liebte den Vater in beiden Gestalten so bedingungslos, wie es nur ein Kind kann: „Ich war unheimlich stolz auf meinen Papa.“ An handwerkliche Neigungen oder Basteleien erinnert sich Michael Marustzök übrigens nicht - im Gegenteil. Sein Vater sei in handwerklichen Dingen eher ungeschickt gewesen: „Einmal hat er meinen Fahrradsattel neu einstellen wollen und dafür über eine Stunde gebraucht.“ Wie ausgerechnet er zum Bomben-



Paul Marustzök 1970. BStU-Kopie.

Test gekommen ist, kann sich Michael Marustzök nicht erklären: „Beater wußte, daß er zwei linke Hände hat.“ Was sein Vater überhaupt dienstlich machte, wußte der Sohn nicht genau. Einmal erzählte er ihm noch in der Dresdner Zeit von Verhaftungen. Doch dieses Geheimnis entfuhr ihm erst, nachdem er zuviel getrunken hatte. Damals wohnte die Familie in der Nähe der MfS-Kreisdienststelle. Schon früh machte der Vater den ältesten Sohn mit seinen Hobbys vertraut. Michael Marustzök trainierte schon als sechsjähriger beim Sportverein Dynamo Judo.

Nach dem Tod seines Vaters kam es zu Konflikten mit der Mutter, die ebenfalls beim MfS arbeitete. Es folgte eine schwierige Zeit. Michael Marustzök mußte sich alleine durchbeißen. Zunächst noch half Bruno Beater bei der Vermittlung einer Lehrstelle. Doch konnte der stellvertretende Minister nicht mehr lange seine schützende Hand über ihn halten. Er starb 1982. Der zweite Mann nach Mielke wurde auf dem gleichen Friedhof beerdigt wie acht Jahre zuvor sein Freund Marustzök. In Berlin-Friedrichsfelde ruhen sie beide in Frieden mit anderen Helden des SED-Regimes.

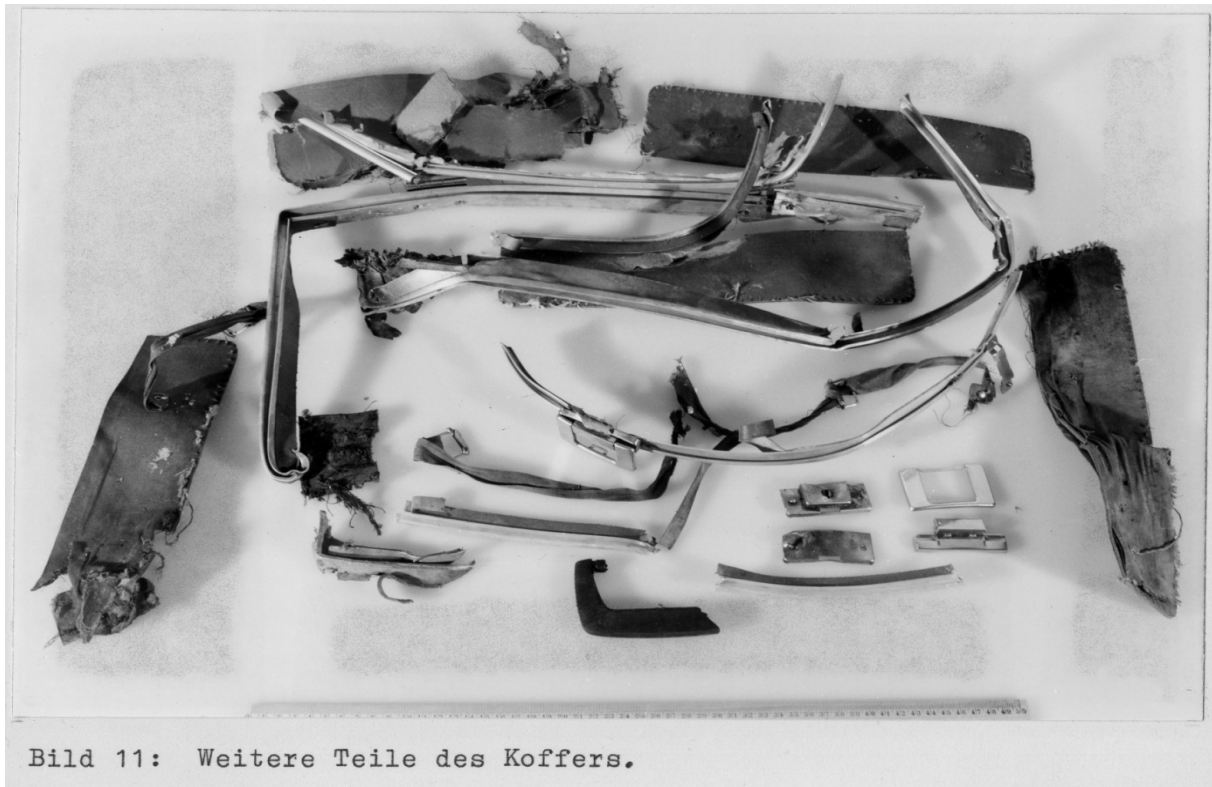


Bild 11: Weitere Teile des Koffers.

BStU-Kopie

Die erhalten gebliebenen Überlieferungen des MfS lassen bislang keinen Aufschluß über die Aufgabe zu, die Paul Marustzök mit der Bombe im Diplomatenkoffer zu erledigen hatte. In den MfS-Unterlagen ist als letzte Dienststelle ab Anfang 1972 die Stasi-Bezirksverwaltung Frankfurt/Oder, Abteilung VIII (Beobachtung und Ermittlung) eingetragen. Die Außenstelle der Stasiunterlagenbehörde in Frankfurt/Oder konnte in den dortigen MfS-Akten keinen Hinweis auf einen Mitarbeiter namens Paul Marustzök finden. Auf dem Totenschein ist als Wohnadresse Berlin-Karlshorst ausgewiesen. Für diesen Bezirk galt auch die besondere Aufenthaltsgenehmigung Marustzöks. Schwer vorstellbar, daß ein Stasi-Ermittler jeden Tag von Berlin nach Frankfurt/Oder zur Dienststelle angereist wäre. Der Eintrag in der Kaderakte sollte wohl, genau wie das zweite Unfalluntersuchungsprotokoll, innerhalb des Staatssicherheitsdienstes kaschieren, was Marustzök wirklich anzurichten hatte. Die Fernsteuerung der Kofferbombe, die er erproben sollte, bestand bis auf drei Kondensatoren aus westlichen Bauteilen, und die Schaltung war deutsch beschriftet. Ein fast ausgereifter Prototyp also für den Einsatz in Westdeutschland. Wer dort 1974 mit Bomben gegen den Staat kämpfte, ist bekannt. In den Ausbildungsgrundsätzen für „Einsatzgruppen des MfS“ zur Spezialkampfführung im Westen hieß es: „Die Durchführung aller Kampffaktionen muß so erfolgen, daß keine Rückschlüsse und Zusammenhänge für den Feind erkennbar sind.“ Die dabei anzuwendenden „operativ-taktischen Prinzipien“ sahen ausdrücklich die „Ausnutzung der sich in den imperialistischen Staaten zeigenden Szene der Terror- und Gewaltverbrechen“ vor.¹² Die MfS-Überlieferungen zum Sprengunfall in Teupitz belegen, wie ernst das gemeint war.

¹² Das Dokument GVS MfS 046 – 9/81/L mit der Überschrift „Einsatzgrundsätze und Hauptaufgaben der Einsatzgruppen im Operationsgebiet“ vom 15. April 1981 ist vollständig abgedruckt in Auerbach, Thomas: Einsatzkommandos an der Unsichtbaren Front. Terror- und Sabotagevorbereitungen des MfS gegen die Bundesrepublik Deutschland. Berlin 199, S. 147 ff. Sein Verfasser war Oberst Stöcker, Arbeitsgruppe des Ministers, Arbeitsgebiet „S“.